

Hans Suter wurde 1940 geboren. Der Hörspielautor war jahrelang mit Satireprogrammen unterwegs. Ausserdem verfasste er Dutzende von Satiren, die auch in Buchform veröffentlicht wurden. 2015 erschien von ihm «Unten am See: Episoden einer Jugend» und 2014 im Emons Verlag «Basler Farben». [www.satiren.ch](http://www.satiren.ch)

HANS SUTER

# Berner Affären

KRIMINALROMAN

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

## EINS

Edith Feierabend arbeitete Teilzeit, obwohl der Lohn ihres Mannes von der Uni und sein Nationalratsgehalt für die ganze Familie vollauf gereicht hätten. Montag und Dienstag blieb Frau Feierabend zu Hause. Sie nutzte die beiden Tage für Einkäufe und Hausarbeiten. Diese waren zumeist in einem halben Tag erledigt.

Sie kam aus dem Coop bei der Bahnhofbrücke. Viel hatte sie nicht eingekauft. Mit der linken Hand trug sie einen Papiersack, mit der rechten warf sie das wenige Herausgeld in den umgekehrten Hut, der neben dem Eingang auf dem Trottoir lag. Er gehörte einem jungen Mann, der sich mit seinem Hund als Bettler versuchte. Auf der gegenüberliegenden Seite der Brücke befand sich der Hauptharst dieser hundehaltenden Temporärbettler. Nur ein paar, so schien es wenigstens, waren wirklich Menschen, die aus jeglichem Sozialnetz gefallen waren. Frau Feierabend ging über die Brücke zum Central. Beim Vorbeigehen flatterten die Möwen, die auf dem Geländer sasssen, eine nach der anderen über die Limmat hinweg, um sogleich wieder zurückzukehren. Oft wurden die Tiere von älteren Menschen oder Müttern mit Kindern gefüttert, die altes Brot in die Luft warfen, das die Vögel im Flug auffingen.

Weit hatte es Frau Feierabend nicht; sie wohnte mit Mann Paul und Tochter Alina am Seilergraben. Gerne hätte Frau Feierabend einen Tag pro Woche mehr gearbeitet. Obwohl sie schon längere Zeit ein Verhältnis mit ihrem Chef hatte, konnte er ihr das, vielleicht gerade deshalb, nicht zusichern. Er hatte sie vertröstet und gesagt, er werde tun, was in seinen Möglichkeiten liege, könne ihr jedoch nicht allzu viel versprechen, sonst käme von anderen sofort der Vorwurf der Begünstigung. Zudem würde in der Versicherungsbranche momentan eher Personal abgebaut.

### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH  
Alle Rechte vorbehalten  
Umschlagmotiv: iStockphoto.com/gkuna  
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch  
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln  
Lektorat: Irène Kost, Biel/Bienne, Schweiz  
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck  
Printed in Germany 2016  
ISBN 978-3-95451-824-1  
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie  
regelmässig über Neues von emons:  
Kostenlos bestellen unter  
[www.emons-verlag.de](http://www.emons-verlag.de)

Ihre Tochter Alina war jetzt sechzehn Jahre alt, ging aufs Gymnasium und war nicht mehr darauf angewiesen, dass ihre Mama meist zu Hause war. Ein zwanzigjähriger Sohn, den Edith aus einer früheren Beziehung mit in die Ehe gebracht hatte, war nach übelsten Auseinandersetzungen mit dem Stiefvater ausgezogen. Die Lehre als Motorradmechaniker hatte Ralph kurz vor Abschluss abgebrochen. Er war oft der Berufsschule ferngeblieben und hätte deshalb die Theorieprüfung nicht bestanden.

Paul, Ediths Ehemann, hielt sich wochenlang in Bern auf, um als Nationalrat der Volkspartei an den Sessionen teilzunehmen. Praktisch alle Zürcher Nationalräte und Nationalrätinnen pendelten; die Fahrzeit zwischen Zürich und Bern betrug eine knappe Stunde. Paul jedoch blieb manchmal sogar länger, als eine Session dauerte, und logierte in einem Berner Hotel. Zumeist hatte er irgendeine Affäre und war vielen Mitgliedern der Bundesversammlung als Schürzenjäger bekannt. Seiner eigenen Partei, die eher für konservative Werte stand und praktisch die traditionelle Familie im Parteiprogramm hatte, war sein Lebenswandel ein Dorn im Auge. Aber man drückte gerne beide Augen zu, denn als Mitglied der Fraktion relativierte er als jugendlich aussehender junger Akademiker das verstaubte Image der Volkspartei. Zudem war die Partei seit Kurzem bestrebt, vom ländlichen, akademikerskeptischen Image wegzukommen.

Frau Feierabend hatte jahrelang unter den Eskapaden ihres Mannes gelitten, und als sie eines Tages vom Chef zum Essen eingeladen wurde, verspürte sie keinerlei Skrupel, mit ihm intim zu werden. Mit Paul war das ja eigentlich eh keine Ehe mehr. Für sie bedeutete diese Affäre eine Art Rache für die jahrelangen Kränkungen. Sie hatte auch schon öfter an Scheidung gedacht.

\*\*\*

Es war gar nicht so einfach gewesen für Ralph, seinen Halbbruder Bruno im Umfeld der Reitschule, wo sich so viele Jugendliche aufhielten, ausfindig zu machen. Zu dessen Vater, der auch sein leiblicher Vater war, war der Kontakt seit längerer Zeit eingeschlafen. Seit ihrem letzten Treffen waren einige Jahre vergangen.

Auch ohne Brunos untrügliches Merkmal, eine nicht perfekt gelungene Operation einer Hasenscharte an der Oberlippe, hatte Ralph seinen Bruder aber gleich wieder erkannt. Ralph trieb sich an den Wochenenden immer mal wieder unter der Autobahnbrücke vor der Reitschule herum. Was dort drin an Kulturellem angeboten wurde, interessierte ihn wenig. Was es davor zu kaufen gab, jedoch schon. Alle möglichen Substanzen wurden da feilgeboten. Harte Sachen lehnte Ralph allerdings ab. Er hatte sich jeweils lediglich mit Cannabis eingedeckt und so bald einmal Bruno ausfindig gemacht, der ab und an auch mal kiffte.

Ralph hatte früher bei seiner Mutter und dem Stiefvater in Zürich gewohnt. Das ging anfänglich ganz gut, aber als seine Halbschwester in die Pubertät kam, wuchsen die Spannungen. Ralph, der vier Jahre älter war als sie, verstand sich mit ihr bestens, vielleicht etwas zu gut. Die zwei hatten immer mal wieder aneinander rumgemacht. Wie weit sie dabei gegangen waren, wusste die Mutter nicht und liess es deshalb dabei bewenden. Alina war zwar noch im Schutzalter, aber eigentlich kein Kind mehr, fand sie.

Mit dem Stiefvater verstand sich Ralph inzwischen gar nicht mehr. Edith hatte Paul von den Intimitäten zwischen den beiden zwar nichts verraten, es gab so schon wegen anderem immer wieder heftige Auseinandersetzungen zwischen den zwei Männern. Als jedoch der Ältere den Jüngeren einmal K & K nannte, also Kiffer und Kinderschänder, und der Jüngere den Älteren Hurenbock titulierte, weil er wusste, dass dieser dauernd seine Mutter betrog, eskalierte die Situation. Es kam zu einer Schlägerei, bei der Ralph mit

gebrochener Nase und mit einem gelockerten Schneidezahn unterlag. Ein Zusammenleben war fortan unmöglich geworden.

Dass Ralph daraufhin ausgerechnet in die Bundeshauptstadt umzog, war reiner Zufall. Er hatte von einem Berufskollegen erfahren, dass ein Händler für Motorradersatzteile schon längere Zeit einen Mechaniker suchte. Obwohl die Werkstatt einen etwas chaotischen Eindruck machte, nahm er die Stelle an. Dort hinterm Bahnhof im Stadtbachquartier wurden vor allem historische Motorräder für Liebhaber restauriert und Ersatzteile, die regulär nicht mehr erhältlich waren, verkauft. Der Arbeitgeber stellte ihm sogar eine kleine Wohnung über der Werkstatt gratis zur Verfügung, weil er keinen branchenüblichen Lohn zahlen konnte. Ralph war in mechanischen Dingen und handwerklich sehr versiert, und der Arbeitgeber schätzte sich glücklich, jemanden wie ihn gefunden zu haben. Er liess ihm sehr viele Freiheiten. So rauchte und kiffte Ralph manchmal auch bei der Arbeit, was zwar kein besonderes Privileg war, denn der Chef hatte auch ständig eine Zigarette im Mund.

Neben seiner alltäglichen Arbeit bastelte Ralph an alten Maschinen, die eigentlich als ausgemustert galten. Mit diesen fuhr er manchmal nachts kreuz und quer durch die Stadt und sprayte an geeigneten Stellen seine *Tags*. Zeichen, die wie Initialen aussehen. Oft begegnete er anderen Sprayern. Von den meisten dieser Graffiti-Künstler wurde er ignoriert, und man liess ihn gewähren. Es gab aber einige, die in Gruppen sehr aggressiv auftraten und keine anderen Sprayer duldeten, diese anrempelten und verfolgten oder gar verprügelten.

Seine Mutter in Zürich besuchte Ralph höchstens einmal, wenn der Stiefvater in Bern in der Session war.

\*\*\*

Max Freuler sass im Restaurant Schwellenmätteli auf der Terrasse, nahm den letzten Schluck vom bereits kalten Kaffee und schnippte die Zigarettenkippe in die Aare. Ein weiterer Gast, der sich darüber ärgerte, rief, indem er auf den Tisch vor ihm hinwies: «Es hat hier Aschenbecher!» Freuler entschuldigte sich mit einer Geste der rechten Hand und machte sich auf den Heimweg.

Er überquerte den verlassenem Platz, der früher eine Gartenwirtschaft gewesen war. Als Ersatz war diese frei schwebende Terrasse über der Aare gebaut worden. Das sah zwar spektakulär aus, war aber nicht annähernd so gemütlich wie im früheren Garten, fand Freuler. Weit hatte er es nicht bis zum Kollerweg. Erst seit drei Monaten wohnte er dort. Er war mit seiner Frau von Basel nach Bern gezogen. Seine Eltern besaßen bei den Englischen Anlagen ein Haus. Als vor einem halben Jahr der Vater gestorben war, wohnte die bald neunzigjährige Mutter allein in diesem Sieben-Zimmer-Haus. Etwas Überredungskunst hatte Freuler schon gebraucht, seine Frau Anita davon zu überzeugen, dass es unter diesen Umständen sinnvoll wäre, nach Bern zu ziehen. Er hatte es sich nicht einfach vorgestellt, acht Jahre vor seiner Pensionierung von der Staatsanwaltschaft Basel zur Berner Kantonspolizei zu wechseln. Glücklicherweise gab es bei der Berner Kriminalpolizei just bei seiner Bewerbung eine Vakanz, und Freulers Qualifikationen liessen nichts zu wünschen übrig.

Vom Schwellenmätteli aus ging er den Fussweg bei den Englischen Anlagen hoch. Die Bäume, um diese Jahreszeit noch ohne Laub, gaben den Blick frei auf das linke Aare-Ufer. Er blieb einen Augenblick stehen und schaute in die Baumwipfel, wo eine Amsel ihr Abendlied schmetterte. Kindheits Erinnerungen wurden wach, wie sie damals im bewaldeten Abhang, der zur Aare hinunterführte, Räuber und Poli gespielt hatten, sich an Bäume fesselten und mit Knallpistolen um sich schossen. Und er kam sich fast etwas

kindisch vor, weil er irgendwie heute noch dasselbe Spiel spielte. Dem Kollerweg entlang gelangte Freuler direkt zu seinem neuen Heim, das auch sein altes war; hier war er aufgewachsen. Er schaute sich kurz im Garten um. Der sah seiner Meinung nach etwas vernachlässigt aus. Dem würde er schon abzuhelpfen wissen. Ein laues Lüftchen blies an diesem Frühlingsabend. Überall schoss bereits der Bärlauch aus dem Boden; der Weihnachtsbaum, den er anfangs Januar aus dem Fenster geschmissen hatte, befand sich noch am selben Ort. Die Gartenbeete lagen brach, und Freuler überlegte sich, was er später im Jahr hier anpflanzen könnte.

Anita und seine Mutter sassen am grossen Küchentisch. Es roch verführerisch aus dem Backofen. Die Mutter hatte einen Berner Käsekuchen gebacken.

Er schmeckte ausgezeichnet.

\*\*\*

Wenn Eva Keller im Nationalratssaal ans Rednerpult trat, konnte Paul Feierabend seinen Blick kaum mehr von ihr abwenden. Sie war ausnehmend hübsch. Er war so fasziniert von ihrer Erscheinung, dass er nicht realisierte, wie sie seine Voten, die diametral den ihren gegenüberstanden, vollständig zerpfückte. Es war diesmal nicht nur der Eroberungsdrang des Schürzenjägers; er war richtig verknallt in sie. Wie paralysiert schaute er zum Rednerpult. Obwohl Paul einer der scharfzüngigsten Gegner der Linken war, nahm er bei Eva nur ihre wohlklingende Stimme wahr, ohne auf die Worte zu achten.

Beide, Eva und Paul, waren vor zwei Legislaturperioden in den Nationalrat gewählt worden. Eva als Mitglied der Sozialdemokraten und Paul als Mitglied der Schweizerischen Volkspartei. Es gab zwar immer wieder Flirts und Tändeleien zwischen Abgeordneten, zumeist jedoch innerhalb derselben Fraktion. Und bei Paul hiess es ja üblicherweise:

alle, die bei drei nicht auf den Bäumen waren. Doch diesmal war alles ganz anders. Er war trotz politischer Gegensätzlichkeit verliebt.

Normalerweise nächtigte Paul während der Session im Hotel Metropole an der Zeughausgasse. Diesen Frühling war das Hotel aber ausgebucht gewesen. Er hatte es unterlassen, sich genauer über die Klientel der verschiedenen Hotels zu informieren, und war im Hotel Bern, das ganz in der Nähe war, abgestiegen. Es sah mit seinen Sandsteinnackedeis, die den Eingang flankierten, und den Schweizer und Berner Flaggen recht vornehm und auch patriotisch aus. Erst am Frühstückstisch, nach der ersten Nacht, hatte er feststellen müssen, dass das Hotel Bern fast ausschliesslich Linke beherbergte, und diese staunten ebenfalls nicht schlecht, als da ausgerechnet Feierabend auftauchte. Er setzte sich zu zwei Parlamentariern der CVP, die zwar oft mit den Linken votierten, aber wenigstens nicht den Kapitalismus abzuschaffen gedachten.

Hauptberuflich arbeitete Paul unweit seiner Wohnung am Paläontologischen Institut der Universität Zürich. Dort war er verantwortlich für all die Versteinerungen von Fischen und Kriechtieren vergangener Epochen und die zusammengebauten Knochen längst ausgestorbener Säugetiere. Paul war äusserst sportlich und durchtrainiert. Als Läufer war er keineswegs ein Fossil. Als Orientierungsläufer hatte er manchen Lauf gewonnen. Und weil er während der Sessionen wochenlang in Bern im Hotel wohnte und seine Frau berufstätig war, war die Tochter, als sie noch klein war, nicht sehr volksparteikonform, auch fremdbetreut worden.

Obwohl die Familie Feierabend von aussen als intakt wahrgenommen wurde, kriselte es schon seit längerer Zeit in ihrer Ehe. Paul vermutete schon lange, dass Edith ihm nicht mehr treu war, und da er selbst jede Gelegenheit

wahrnahm und nichts anbrennen liess, ging er nicht näher darauf ein. Bei Streitereien hatten sie sich schon gegenseitig die Scheidung angedroht. All das waren Gründe, weshalb Paul es vorzog, in Bern im Hotel zu übernachten.

## ZWEI

Einmal im Jahr veranstaltete ein junges Mitglied der Legislative einen geselligen Abend für Nationalräte und Nationalrätinnen, die bei ihrer Wahl noch keine fünfunddreissig Jahre alt gewesen waren. In einem Berner Lokal trafen sich die Mitglieder des Schweizer Parlamentes zum Essen, um sich näher kennenzulernen, zum Plaudern, manchmal auch zum Tanze. Bei schönem Wetter wurde auch mal gegrillt. Dieses Jahr fand die Veranstaltung im Kornhauskeller statt. Es wurde versucht, bei diesem Treffen die Politik möglichst aussen vor zu lassen. Somit sassen nicht nur politisch Gleichgesinnte an einem Tisch.

Paul zog es ganz einfach zu dem Tisch hin, wo Eva sass. Dort unterhielten sich noch ein SP-Mann und eine Frau der CVP. Obwohl als allzu lauter Polterer bekannt, der nicht einmal bei allen seinen Parteikollegen besonders beliebt war, machte man ihm bereitwillig Platz. Er setzte sich gegenüber von Eva, die erst etwas verlegen war, bald aber auftaute und eigentlich überrascht war über den Humor ihres politischen Gegenspielers. Als nämlich der SP-Mann ihn fragte: «Bist du mit dem Cabriolet da?», antwortete er: «Nein, es ist in der Garage.»

«Generalüberholung?»

«Nein, ich lass es umspritzen.»

«Und jetzt bist du mit dem ÖV hier?»

«Nein. Zu Fuss.»

«Schade, das Auto ist so schön rot.»

«Eben, das ist ja das Problem.»

«Ach so, ja, ich verstehe», sagte der SP-Mann Verständnis simulierend. «Und was kriegt es jetzt für eine Farbe? Braun?»

«Ha, ha, ha ... Grün natürlich.»

«Grüüün? Ist das nicht noch schlimmer als Rot?»

«Für euch vielleicht. Wir haben eben Grün und Rot in unserem Signet.»

«Und das Sünneli ist sogar gelb», sagte der SP-Mann gönnerhaft.

«Wir sind eben vielseitig.»

«Genau! Misch das mal zusammen: Grün, Rot und Gelb», sagte der Spler siegesbewusst.

«Das ergibt Braun, und braun ist die Mutter Erde», triumphtierte Paul.

«Auch», sagte der SP-Mann noch ins Gelächter hinein, worauf sie mit einem Roten anstieszen.

Nach weiteren ironischen Bemerkungen und Frotzeleien über politische Gegensätzlichkeiten kamen Paul und Eva bald ins Gespräch über Musik. Eva, die sehr gut Klarinette spielte, hatte ihre Karriere als Musikerin jedoch aufgegeben, weil ihr Können, wie sie der Ansicht war, für eine Berufslaufbahn nicht ganz gereicht hätte. Paul hatte durchaus auch Freude an Musik, er sang sogar manchmal selbst zu Hause, im Auto oder beim Joggen einen Gassenhauer. Was nicht hiess, dass er sich nicht genauso für klassische Musik begeistern konnte. Bei seiner beruflichen Tätigkeit im Naturhistorischen Museum beschäftigte er sich schliesslich auch mit der Vergangenheit. Dass Eva Klarinette spielte, wussten viele im Parlament, auch Paul. Er wusste ausserdem, dass sich seine Frau zu Hause in Zürich immer das bekannte Klarinettenkonzert von Mozart anhörte – das erzählte er natürlich nicht –, und zwar immer nur das Adagio. Er erinnerte sich sogar an das KV 622, das sei doch dieses Langsame.

«Das gesamte Konzert hat diese Bezeichnung, es gibt noch zwei Sätze: Allegro und Rondo Allegro», sagte Eva, ganz ohne belehrenden Unterton.

«Ich höre mir immer nur dieses Langsame an», sagte Paul, den Beschämten spielend.

Obwohl Eva etwas Mühe hatte mit Pauls Art von Klassikverständnis und sie deshalb anfänglich eher etwas zurück-

haltend war, faszinierte sie, je länger der Abend dauerte, umso mehr Pauls Lachen; ausserdem sah er gut aus.

Als sich nach dem Essen noch ein musikalisch begabter Nationalrat ans Klavier setzte und Walzer und Tangos spielte, bat Paul Eva zum Tanze. Somit kamen sie sich auch körperlich etwas näher. Mit Absicht trank Paul den ganzen Abend nur wenig Alkohol, in der Hoffnung, dass er vielleicht Eva nach Hause begleiten könnte. Er wusste, dass sie im Lorrainequartier wohnte, was jedoch nicht seine bevorzugte Gegend war. Dort gab es viele ältere Häuser, worin eher Linksautonome in Wohngemeinschaften und keine Rechtsbürgerlichen hausten.

Die Veranstaltung hatte bis nach Mitternacht gedauert, und es fuhren keine öffentlichen Verkehrsmittel mehr. Eva hätte natürlich ein Taxi nehmen können, aber weil in solchen Situationen Vernunftgründe kaum das Tun beeinflussen, nahm sie Pauls Angebot an. Sein Hotel war zwar gleich um die Ecke, doch schien ihm eine Einladung zum Schlummertrunk direkt in sein Hotelzimmer etwas allzu direkt, zudem war ein Nachspaziergang, obwohl es noch sehr kühl war, eine romantische Angelegenheit. Für eine Frau jedoch wäre das auf jeden Fall nur in Begleitung zu empfehlen, fand er. Ein zunehmender Mond wurde zwischen den Dächern der Altstadt sichtbar. Auf der Lorrainebrücke machten sie halt und schauten in die träge dahinfließende Aare. Paul legte den Arm um Evas Schulter, und sie küssten sich das erste Mal. Bei Eva im Treppenhaus vor der WG noch einige Male. Dann versuchten sie, möglichst leise in ihr Zimmer zu gelangen. Eva hatte zwar etwas mehr Alkohol getrunken als Paul, das war aber nicht ausschlaggebend dafür, dass sie im Bett landeten. Und K.-o.-Tropfen waren nicht im Spiel: für einen Verführer wie Paul ohnehin eine höchst verachtenswerte Praxis.

Es war eine leidenschaftliche Nacht. Zuvor hatte Paul Eva gestanden, dass er schon seit Langem in sie verknallt sei.

Selbst dann, wenn sie im Parlament Vorlagen der Volkspartei als rückständig und fremdenfeindlich taxiert hatte. Dass sie ihm schon oft aufgefallen sei, er sie immer sexy gefunden habe, sich aber nicht hätte vorstellen können, dass es zu einer Situation wie der heutigen Nacht hätte kommen können.

«Es gibt eben Dinge im Leben, die parteiübergreifend sind», sagte Eva.

«Übergreifend durchaus doppeldeutig zu verstehen», sagte Paul und umschlang den wohlgeformten Körper Evas.

Eine feste Beziehung hatte sie keine, und ob Paul liiert oder gar verheiratet war, interessierte sie im Moment nicht.

Dann redeten sie eine Zeit lang gar nicht.

«Wir reden einfach nicht über Politik», sagte Paul, während er das Kondom abstreifte und mit einem Knoten versah. Er hatte einen Lachanfall.

«Was gibt es denn da zu lachen?», wunderte sich Eva.

«Stell dir vor, unsere Fraktionsvorsitzenden würden uns –»

«Ach, hör doch auf. Die würden höchstens blöde Witze machen, von wegen unheiliger Allianz oder so.»

«Was heisst da unheilig», empörte sich Paul und legte sich nochmals ganz sanft auf Eva, die erst kicherte, aber immer mehr wohligh zu stöhnen begann. Nachdem sie sich ein weiteres Mal geliebt hatten und nebeneinanderlagen, war drei Uhr vorbei, und Eva meinte, es sei vielleicht besser, wenn er ins Hotel ginge, damit ihre linken Wohngossen nicht den Schock des Lebens bekämen, wenn sie ihr ideologisches Feindbild am Frühstückstisch mit einer ihrer Genossinnen anträfen. Wenn dieser One-Night-Stand sich in etwas Ernsthafteres entwickeln würde, sei es immer noch früh genug, die Kollegen aufzuklären.

«Im Hotel ist es ja eigentlich gar nicht besser», sagte Paul, «auch dort sind alles Linke.»

«Wo bist du denn abgestiegen?»

«Im Hotel Bern, alle anderen waren ausgebucht.»

«Dann wünsch ich dir viel Vergnügen am Frühstücksbuffet. Vielleicht gibt es dort noch den einen oder anderen Christdemokraten.»

«Das kommt fast auf dasselbe hinaus.»

«Lass uns jetzt nicht noch die schöne Nacht mit Politik verderben.»

\*\*\*

Sie küssten sich nochmals leidenschaftlich, und Paul verabschiedete sich, nicht ohne den Wunsch auf ein hoffentlich baldiges Wiedersehen, und ging hinaus in die kühle Nacht. Kaum ein Mensch war zu sehen, weder im Länggassquartier noch auf der Schanzenstrasse über den Schienen. Der Mond war inzwischen auch verschwunden. Irgendwie hatte Paul das Gefühl, als ob es wärmer geworden sei; höchstwahrscheinlich nur eine subjektive Wahrnehmung aufgrund seiner Verliebtheit. Kein Bus und kein Tram waren um diese Zeit schon unterwegs.

Als er beim Loeb in die Spitalgasse bog, kamen ihm zwei Zeitungsverträger entgegen, die für Frühaufsteher den «Bund» in den Briefkasten steckten oder vor die Türe warfen. Weshalb er beim Bärenplatz nicht direkt zur Zeughausgasse ging, konnte Paul sich später nicht mehr erinnern. Er ging weiter durch die Marktgasse und wollte eigentlich durch das Schützengässchen oder vor dem Zytglogge links abbiegen. Unter den Lauben sass eine einsame Bettlerin, dick in Decken gehüllt. Nicht nur bei Graden unter dem Gefrierpunkt, auch bei Temperaturen im einstelligen Bereich kann das lebensbedrohend sein, dachte Paul. Vor sich hatte die Frau einen leeren Joghurtbecher hingestellt. Auf die Frage, ob sie nicht kalt habe und es vielleicht besser wäre, wenn sie sich in eine Notschlafstelle begeben würde, winkte sie vehement ab und hielt ihm den Becher entgegen,

in den Paul einen Fünfliter warf. Dann zog sie eine Bettflasche aus ihren Decken hervor und machte mit der Hand Bewegungen, die darauf hindeuten sollten, dass die Flasche noch sehr heiss sei. Auch eine Möglichkeit, Obdachlose vor dem Erfrieren zu bewahren, dachte Paul und wunderte sich noch, woher sie wohl das heisse Wasser hatte.

Er schlenderte weiter durch die Marktgasse. Ausser zwei Sicherheitsbeamten der Daru-Wache, die vermutlich auf dem Weg zur Wachablösung am Bärenpark waren, und einer schwarz-weiss gefleckten Katze war kein Lebewesen zu sehen. In nicht allzu grosser Entfernung hörte er das Gegröle einiger Jugendlicher.

Er ging geradeaus weiter unter den Lauben, und etwa auf der Höhe eines Kosmetikgeschäftes wurde er von zwei Jugendlichen überholt. Der eine, der grössere, hatte eine grüne Wollkappe bis über die Ohren hinunter- und seinen Rollkragenpullover bis über die Nase hochgezogen. Der andere, wesentlich kleinere, trug eine Kapuzenjacke. Beim Überholen rempelten sie Paul an. Entweder waren sie betrunken oder taten nur so. Jedenfalls schwankten sie von der einen Seite der Laube auf die andere. Plötzlich drehten sie sich um, und der Grössere sagte: «Schau mal, wen haben wir denn da! So ein Zufall.»

Paul kam die Stimme irgendwie bekannt vor, er konnte sie aber nicht zuordnen. Der Typ trug eine überdimensionierte Sonnenbrille auf der Nase. Es gab auch kaum Licht unter den Lauben.

«Was der machen in Bern? Wir ausschaffen jetzt Mann!», grölte der Grössere mit verstellter Stimme.

«Komm, hör auf, gehen wir weiter», sagte der Kleinere.

«Nein, ist Heimspiel.»

Paul war jetzt auf alles gefasst. Eigentliche Angst hatte er nicht, denn er war sehr sportlich, trotzdem befiel ihn ein mulmiges Gefühl. Er hatte es ja immer gewusst, dass viele Jugendliche gewaltbereit waren. Der Grössere wollte ihn

mit beiden Händen zu Boden stossen, was ihm aber nicht gelang. Der Kleinere sagte immer wieder: «Hör doch auf, das ist doch ... ist das nicht ...» Der Grössere hörte gar nicht zu, und es gelang ihm, Paul niederzuringen. Dann fing er an, auf ihn einzutreten. Paul hielt beide Hände vor das Gesicht, um wenigstens das zu schützen. Der Kleinere versuchte, den Grösseren wegzuzerren, um ihn daran zu hindern, den am Boden Liegenden zu treten. Obwohl die Tritte ihm massiv Schmerzen bereiteten, blieb Paul abwehrbereit. Der Kleinere stand hinter seinem Kollegen und wollte ihn wegziehen, was Paul nicht entsprechend interpretierte. Er zog seine Knie an und stiess den Angreifer mit den Füssen mit ganzer Wucht vor die Brust, sodass er nach hinten wegtaumelte, den Kleineren jedoch so unglücklich mitriss, dass dieser über ein kleines Geländer in einen Gewölbekeller stürzte.

Der Grössere, der nicht genau wahrgenommen hatte, was passiert war, hatte plötzlich eine Spraydose in der Hand, sprayte Paul Farbe mitten ins Gesicht und rannte weg. Paul schrie auf vor Schmerz. Ein Teil der Farbe war in die Augen gelangt. Er taumelte über die Marktgasse zum Schützen-gässchen. Beim Hotel angelangt, tastete er sich durch die Glastür. Niemand begegnete ihm. Er ging durch die Lobby zum Lift, fuhr in den zweiten Stock zu seinem Zimmer. Dort ging er ins Badezimmer, kniete vor die Badewanne hin und spritzte sich mit der Duschbrause minutenlang warmes Wasser ins Gesicht. Es brannte immer noch, vor allem wenn er die Augen offen hielt. Er warf zwei Schmerztabletten und eine Temesta ein und spülte den Cocktail mit einem halben Glas Whisky hinunter. Er zog sich aus, sass noch eine Zeit lang am Bettrand, überlegte, ob er morgen eine Anzeige machen sollte, legte sich dann hin und schlief ein.